

Predigt zu Jesaja 55, 8-12 zur Einführung von Pastorin Bente Küster

Liebe Gemeinde,

vor sieben Jahren verbrachte ich eine Zeit bei den Massai.
Ich flog zum Kilimanjaro und hatte die Zugangsdaten meiner Kreditkarte vergessen.
Das war das erste, was mir bei der Ankunft einfiel.
Wie ich dieses Problem dann gelöst habe, weiß ich nicht mehr.
Es war wohl auch nicht ganz so wichtig.
An andere Dinge erinnere ich mich sehr gut:
An die Fahrt über die Steppe im Landrover
An die stundenlangen Spaziergänge durch die Savanne.
An die Ziegenmilch – mit Fliegen übersät.
Die mobile Impfstation.
Den Gestank.
Den Markt mit den bunten Farben.
Und die Frage der Massai: „Erzähl uns etwas von Gott.“
Und ich erinnere mich auch an meine Sprachlosigkeit über diese Frage.

An die Tür meines kleinen Zimmers hatte eine Vorgängerin einen Spruch geklebt:

*Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.
Und eure Wege sind nicht meine Wege.*

Dazwischen meine Zukunftsfragen:

Wie wird es alles sein?
Was wird im Leben kommen?
Wohin werde ich gehen?
Und die Antwort einer Frau: „Vertrau auf Gott“.

Meine Reise zu den Massai hat sicher nicht den Massai geholfen.
Ich war eine weitere Freiwillige,
die für ein paar Monate etwas ganz anderes erleben wollte.
Die viel CO₂ in die Luft pumpt, um sich selbst zu verwirklichen.
Sie haben mich freundlich aufgenommen und sehr herzlich empfangen.
Aber geholfen hat die Reise mir, nicht den anderen.

Seit dieser Reise begleitet mich der Vers, den ich Tag für Tag an der Tür meines Zimmers gelesen habe:

Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der Herr, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken.

Und es begleitet mich auch die scheinbar einfache Frage:

„Erzähl uns etwas von Gott“:

Karl Barth prägte den Satz:

*„Wir sollen als Theologen von Gott reden.
Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden.
Wir sollen Beides, unser Sollen und
unser Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben“.*

Der Vers aus Jesaja,
der kluge Satz von Karl Barth
und meine eigenen Glaubensgewissheiten sagen mir:
Wir können nicht wissen, was „Gott will“
Können ihn nicht einsperren in unsere eigenen kleinen Glaubenssätze.
Aber der Glaube an Gott verändert uns.
Er lässt uns mutig sein.
Und wir dürfen zu ihm in Beziehung treten.

1. Glaubensgewissheiten

Da sind ganz viele Glaubensgewissheiten, die ich habe:

Ich glaube: Gott ist groß.
Viel größer als alles, was ich fassen und erleben,
geschweige denn in Worte fassen kann.
Gott ist in meiner größten Freude aber auch in meinem tiefsten Schmerz.
Er ist der, der in Fülle gibt und unberechenbar nehmen kann.
Geliebte Menschen oder vermeintliche Sicherheiten.
Im letzten Jahr habe ich diesen Schmerz erlebt:
In der Begleitung der Angehörigen der Verstorbenen.
Der hilflosen Frage: Warum?
In der Verzweiflung dieser Pandemie.
In der Leere des Alltags.
Im Zorn über den Zustand unserer Welt.
Aber da war auch das Vertrauen.
Manchmal bei mir, manchmal bei anderen,
und wir konnten uns gegenseitig Halt geben:

Ich glaube: Gott ist da. Gerade jetzt steht er hier und leidet mit.
Er ist im Gelungenen und in dem, was ich für immer aufgeben muss.
Er ist in der Musik von Mendelssohn und Tom Waits.
In der Musik von Bach und Bruno Coulais,
gesungen von der Kantorei, dem Jugendchor, unter der Dusche.
Er ist auch „am Donnerstag, am Donnerstag“ im Kinderchor.

Ich glaube: Gott ist in der Vergebung:
In der Vergebung untereinander.
Wie oft brauchen wir den Mut und die Größe, uns zu verzeihen.
Es sind Fehler passiert: gerade im Management dieser Pandemie,

im Miteinander.

Auch das gehört dazu.

Kleine und große Fehler und Fehlentscheidungen.

Wenn wir nicht aus eigener Kraft verzeihen können, dann dürfen wir doch beten:

„Ich bin nicht würdig dass du eingehst unter mein Dach.

Aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund (Matthäus 8.8)“.

Ich glaube: Gott ist in der Intensität unserer Gefühle,
im Wasser der Taufe, hier draußen im Kirchengarten zum Beispiel,
in den strahlenden Zukunftshoffnungen eines Brautpaares,
im Licht der Osterkerze,
die jetzt schon ganz schön heruntergebrannt ist.
So sehr musste sie im letzten Jahr für uns leuchten!

Ich glaube: Gott ist in unserer Sehnsucht.

Und in dem, was wir in unserem Leben so sehr vermissen.

Menschen, Sinn, Gewissheiten.

Ein Freund sagte einmal:

„Wenn es Gott nicht gibt, warum vermissen wir ihn dann so?“

Und ich glaube auch davon muss man reden,

wenn man von Gott redet:

Wir vermissen ihn.

Vielleicht ist dieses Vermissen eine Art Heimweh,

eine Erinnerung daran,

dass wir nicht nur Kinder dieser Welt sind,

sondern woanders herkommen und woanders hingehen.

Dass wir Gäste sind.

Auch das prägt unseren Glauben.

2. Mutig sein

Diese Glaubensgewissheiten geben mir Mut.

Denn, so sagt es ja auch der Text, wir gehen verändert aus unserem Glauben hervor.

„Vertrau auf Gott“, sagte mir die Massai-Frau damals.

Trotzig und schön klang das in meinen Ohren.

Vertrau darauf, dass er größer ist als alles, was Du denken kannst.

Dass das Morgen kommt.

Vielleicht sogar strahlender, als du es dir vorstellen kannst.

Dass Hoffnung sich lohnt.

Dass dein Gestern nicht vergangen ist,

sondern dich prägt in allem, was du bist.

Dass Er dein Denken weit macht.

Und Großes mit dir vorhat.

Trau dir zu, mutig zu sein, nach den Sternen zu greifen.

Trau Gott zu, dich groß zu machen.

Vertrau darauf, dass du sein Kind sein darfst.

Es ist an der Zeit, mutig zu sein.

Dem Licht zu vertrauen und nicht der Angst.
Denn ich glaube, einer der größten Fehler in unserer Kirche ist,
dass wir Gott nicht zutrauen,
dass er „mehr als alles ist“.

Wenn wir mal keine eigenen Worte finden,
wenn wir sprachlos sind,
dann dürfen wir uns Worte des Mutes leihen,
die zu unseren eigenen werden können.
Dann können wir einstimmen in einen Chor von Stimmen,
die seit Jahrtausenden und Generationen auf diesen Gott vertrauen:

*„Denn er hat seinen Engeln befohlen, dass sie dich behüten auf allen deinen Wegen“
(Psalm 91).*

„Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln“ (Psalm 23).

„Meine Hilfe kommt vom Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat“ (Psalm 121).

3. In Beziehung treten

Mit all diesen Fragen,
dem Gottvertrauen,
auch dem Zweifel,
gehen wir gemeinsam den Weg in dieser Gemeinde.

Ein Weg, der bisher geprägt war von intensiven und liebevollen Begegnungen.
Begegnungen in der Kirche, vor der Kirche, im Gemeindehaus, in der Stadt, auf dem
Friedhof, in den Kitas, auf den Spielplätzen.
Ein Weg, der geprägt war von der Frage, wie wir gemeinsam Kirche gestalten können:
Mit dem Evangelium *und* den Finanzen im Blick.

Und ich erlebe hier so viel:

Menschen, die sich umeinander Gedanken machen und zu einer Familie geworden
sind.

Menschen, die dieser Kirchengemeinde ihr ganz eigenes Gesicht geben:
Die sich um Büro, Gebäude, Finanzen, Bauangelegenheiten, Musik, Kitas,
Handarbeiten, und so vieles mehr kümmern.

Die die Kirche mit Blumen schmücken, für den Gottesdienst vorbereiten,

Die Musik machen, Podcasts aufnehmen, die Technik im Blick haben.

Menschen, die beim Kirchentisch in Schnee und Eiseskälte Tüten packen
oder in großen Mengen Suppe kochen.

Kinder, die mit ihren großen Fragen und großen Augen in diese große Kirche kommen.

Und all die Menschen, die kommen und diese Gemeinschaft so sehr schätzen.

Wie viel wert ist ein solcher Ort in dieser Zeit!

Ich erlebe, wie wir im Kirchengemeinderat gemeinsam um große Fragen ringen.

Wie wir auch auf eine Zukunft schauen, in der sich vieles verändern wird.

Gerade in und nach dieser Krise.

Und wie wir diese Veränderungen auch als Chance begreifen.

Ich erlebe eine Gemeinde, die sich lösen kann von bestimmten Vorstellungen,
und nicht zuletzt von Gebäuden.

Nicht ein einziges Mal habe ich gehört: „Das war schon immer so“.

Ich freue mich, dass wir uns entschieden haben, gemeinsam in die Zukunft zu gehen (auch wenn die ganz nahe Zukunft für mich erst einmal mehr mit Babyfläschchen als mit Seelsorge und Verkündigung des Evangeliums zu tun hat, denn dies ist heute zugleich mein letzter Gottesdienst vor meinem Mutterschutz):

Und dennoch freue ich mich sehr, dass wir gemeinsam mit Mut und Gottvertrauen dieses Gemeindeleben gestalten möchten:

Man muss auch deutlich sagen: Es gibt ziemlich viel zu tun.

Angesichts von steigenden Austrittszahlen und zunehmender Gleichgültigkeit gegenüber Kirche.

Martin Luther sagte: „Ich habe heute viel zu tun, daher muss ich auch viel beten“.

Wir haben viel zu träumen

Wie wird es sein in fünf Jahren? In zehn Jahren?

Ich stelle mir vor:

Ein Ort, an dem unser gesellschaftliches Engagement und der Glaube noch mehr Hand in Hand gehen.

Wo wir uns noch mehr öffnen für Fragende, Konfessionslose und Sinnsuchende.

Auch ein Ort, wo ganz viel Kultur und Musik diese Kirche erfüllt.

Wo Kunst ausgestellt wird.

Ein Ort, an dem man Luft holen kann und sich gut fühlen kann.

Wo wir trauern dürfen, ohne dass jemand sagt, es wäre nun gut.

Wo Jugendliche einen Ort haben, der nur ihnen gehört, und wo Familien ihre Freizeit miteinander teilen.

Ein Ort, wo wir die Internationalität unserer Gemeinde als Schatz begreifen.

Gemeinsam kochen, uns gemeinsam zuhören, Grenzen überwinden:

In der Sprache, in der Religion, in unserer Weltsicht.

Wo wir geschwisterlich zusammenarbeiten mit den anderen evangelischen Gemeinden und den anderen Glaubensgemeinschaften.

Wäre das nicht ein Ort, an dem Gott Lust hat zu wohnen?

Den Vers aus meinem Zimmer bei den Massai habe ich mitgenommen.

Den Zettel habe ich an der Tür gelassen, damit er auch anderen jungen Menschen zu einem Kompass werden kann.

Aber in meinem Herzen trage ich die Worte:

„Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken.“

Und ich habe noch den letzten Vers aus diesem Jesajakapitel dazugelegt:

„Ihr sollt in Freuden ausziehen.

Und in Frieden geleitet werden“

Amen.